Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-63148

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang. Dienstag, den 25. December 1849. № 103.

Am Weihnachtsabend.

Wie ein sorgender Vater und eine liebende Mutter darauf bedacht sind, ihren artigen Kleinen zu Weihnachten eine Freude zu machen, eben so ist unser neues Ministerium für uns besorgt gewesen, durch einen s. g. „kühnen Griff“ — denn die „kühnen Griffe“ sind seit Gagern überall in Deutschland Mode geworden — den es bei Uebernahme seiner Function gethan, indem es erstens den Landtag aufgelös't, zweitens das Wahlgesetz zum nächsten Landtag ohne Noth abgeändert, drittens die Wahl zum s. g. preußischen Volkshaus ausgeschrieben, und endlich, wahrscheinlich um uns eine heimliche Freude zu machen, viertens den Berliner Verfassungsentwurf mit allem was drum und dran hängt, im Gesetzblatt publicirt hat. So viel Freude, wie diese ganze Bescheerung dem Oldenburgischen Volke machen wird, so viel Glückseligkeit auf einmal zu tragen, das wird kaum möglich sein — das Volk wird dieser Freudenlast unterliegen! — aber Muth, Muth! wir dürfen dieser Freudenlast nicht unterliegen; sind wir doch damals, als die Frankfurter Reichsverfassung proclamirt wurde, auch nicht unterlegen, — haben wir uns doch damals auch männlich gezeigt und einander das Versprechen gegeben, die Reichsverfassung aufrecht zu erhalten, und sogar die Staatsregierung genöthigt, diese Reichsverfassung als Gesetz zu verkündigen. Wie Vielen es damals Ernst um die Sache war, wollen wir hier nicht untersuchen; kurz und gut, der damalige Enthusiasmus war doch nur eine Chimäre! — Das jetzige Ministerium hat sich nicht so lange, ja es hat sich gar nicht nöthigen lassen, — ohne lange zu fragen — denn wer lange fragt, geht lange irre — dem Art. 27. des Staatsgrundgesetzes schnurstracks entgegen, hat es den Berliner Entwurf publicirt. Das vorige Ministerium hatte sich noch die Mühe genommen, zu erklären, daß es eigentlich einer Zustimmung des Landtags zu dem Berliner Bündniß gar nicht bedürfe, — das jetzige Ministerium ist seiner Sache gewisser und zeigt mehr Muth — es thut, seiner würdig, einen „kühnen Griff“, und damit ist die Sache, was ja auch die „unverständige“ Abstimmung des Landtags verdient, mit einem Schlage, und, wie Sachverständige wissen wollen, gut abgemacht. Die Neuen Blätter, welche sehr besorgt sind, daß ihnen durch das resolute Benehmen des Staatsministeriums hinsichtlich der Abänderung des Wahlgesetzes zum Landtag das Wort „oktroyiren“ häufig entgegentönen werde, dürfen sich wohl deshalb zur Ruhe begeben, wer wird denn einem Ministerium, welches so offen und ehrlich gegen das Land verfährt, einen solchen Vorwurf machen! Die Neuen Blätter müssen sich keine solche unnöthige Sorge machen, sie möchten sonst, wenn sie es noch nicht sind, vor der Zeit alt werden. Wenn aber Herr Rüder sagt: „Das Wahlgesetz ist nicht, wie die Verfassung, beschworen“ — dann müssen wir ihm freilich mit den Freien Blättern, nur nicht so laut wie diese, damit es nicht die ganze Welt erfährt, ganz vertraulich ins Ohr flüstern: „Edler Mann! Man braucht wohl nur die Verträge zu halten, die man **beschworen** hat?!“ — Um aber wieder auf besagten Hammel zu kommen — die Minister haben dem Lande in den vier oben genannten Species eine so große Freude bereitet, daß das Land wohl nicht umhin kann, dem angelegentlichsten Wunsche des Ministeriums zu entsprechen und Männer in den Landtag wählt, die grade nicht zu allem Nein! aber auch nicht Ja! sagen; das muß sich jeder Urwähler, wenn ihm zu Weihnachten das honorige Geschenk des Ministeriums: der Berliner Verfassungsentwurf — zu Gesicht kommt, feierlich geloben. Vielleicht können wir uns dadurch revangiren und dem Ministerium ein hübsches Neujahrsgeschenk machen. Daß das neue Ministerium, eben so wie das alte, im Geiste des Staats-

Landesbibliothek Oldenburg

grundgesetzes fortregieren wird, dafür brauchen wir keine anderen Beweise, als die vier oben genannten Species.

Zeitbetrachtungen.

Mit unserm Staatsgrundgesetze scheint es doch gar nicht gehn zu wollen. Gleich der erste Erlaß des neuen Ministeriums, die Abänderung des Wahlgesetzes, soll, wie Einige meinen, wieder nicht verfassungsmäßig sein. Nun ja, bedenklich genug sieht es damit aus. Zuerst nämlich fragt es sich: ob die Sache so eilig war, daß sie nicht zuvor dem über zehn Tage zusammentretenden Landtage vorgelegt werden konnte? Dann aber sollen solche einseitig erlassene Verordnungen nachher dem nächsten ordentlichen Landtage zur Zustimmung und Entscheidung über die Dringlichkeit vorgelegt werden (Art. 160. des Staatsgrundgesetzes). Dürfen sie nun die Zusammensetzung des Landtages selbst betreffen, was doch jede Aenderung des Wahlgesetzes mehr oder weniger thut? Kann dieselbe nicht geradezu den Zweck und die Wirkung haben, die Wahlfreiheit zu beeinträchtigen und der einen politischen Partei oder überhaupt einem Theile des Volks vor dem anderen den Sieg bei den Landtagswahlen in die Hand zu spielen? und ist es dann vernünftiger Weise zuzulassen, daß die aus solchen durch ministerielle Willkühr umgestaltete Wahlhandlungen hervorgegangenen Abgeordneten darüber entscheiden sollen, ob die Minister recht thaten oder nicht? Kann das der Sinn des Staatsgrundgesetzes sein, oder versteht es sich nicht vielmehr von selbst, daß das Wahlgesetz unangetastet bleiben muß?

Ein Abgeordneter des Kreises Neuenburg hat seinen Wahlmännern die Frage vorgelegt: ob sie mit dem Grundsatze zufrieden seien, daß man mit dem Möglichen anfange und aus den Anfängen das Bessere zu machen suche? — Wenn man die Frage so stellt, so kann sie freilich Niemand verneinen; denn das Unmögliche wird natürlich kein Vernünftiger wollen, namentlich nicht, um damit anzufangen! Es fragt sich also nur, was man für möglich zu halten den Muth hat, ob man z. B. alles das für unmöglich hält, was etwa das Ministerium nicht will u. s. w. Die Parthei aber, welche so „die Palme des Patriotismus" durch Resignation sich zu verdienen glaubt, giebt uns wenig Hoffnung, daß es ihr gelingen werde, aus ihren Anfängen das Bessere zu machen. Denn dagegen wird sich sogleich wieder ein höherer Wille in den Weg legen, und dann muß sie abermals Resignation üben. — Es erinnert uns dies an die Zeit, als die beiden politischen Partheien, welche freilich oft den Namen gewechselt haben, in der That aber immer dieselben geblieben sind, durch die Bezeichnung Liberale und Servile unterschieden wurden. Damals wurde im Scherz gesagt: die Servilen wollten sehr Vieles, die Liberalen lieber Alles. Unsere sogenannten „Gemäßigten" aber wollen sehr wenig und erlangen fast nichts.

Atenser Erscheinungen.

Die Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen haben bereits mehrfache Annoncen vom Kirchspiel Atens aus gebracht, aus deren Inhalt und Form ein anständiges Publikum sicher den Character wie die Bildungsstufe der Verfasser richtig wird erkannt haben, wir könnten deshalb derlei Atenser Annoncen unerörtert lassen, wenn sie nicht, verbunden mit der sonstigen in Atens, bis jetzt glücklicherweise nur noch bei Wenigen herrschenden unmoralischen Lebensweise, allnachgerade Gefahr brächten, auf das weniger intelligente Publikum in und um Atens demoralisirend zu wirken. Aus dieser Rücksicht allein fanden wir uns veranlaßt, die beiden Annoncen in Nr. 113. und 134. der wöchentlichen Anzeigen hier näher zu beleuchten.

Die Atenser Fabrikanten derartiger Inserate scheinen es neuerdings besonders auf Herrn Rechnungssteller Wiechmann abgesehen zu haben. In Nr. 113. der Anzeigen machen sie sich lustig darüber, daß derselbe den Wunsch ausgesprochen habe, in den Kirchenrath gewählt zu werden, und schließen mit dem freudigen Ausrufe, die Bemühungen des Herrn Wiechmann seien an dem gesunden Sinn der Atenser gescheitert, man habe Männer in den Kirchenrath gewählt, die in allgemeiner Achtung wegen ihrer für das allgemeine Wohl gezeigten Bestrebungen ständen. Sonderbar, wie sich die öffentliche Meinung über Personen schnell ändern kann! Vor nicht gar langer Zeit schwang ein Flagellant seine Peitsche und erklärte in diesen Blättern: die Atenser hätten gegen den zum Kirchspielsvogt vorgeschlagenen Landmann Becker zu Tongern einstimmig protestirt und auch mit vollem Recht, da derselbe noch nie ein Interesse für Gemeinwohl gezeigt habe — und nun ist derselbe Becker in den Kirchenrath gewählt und zwar nach der öffentlichen Anzeige in Nr. 113. d. Anz., weil er das allgemeine Wohl will!! Oder sollte der Landm. Becker, seitdem der bekannte Flagellant die Peitsche gegen ihn geschwungen, mehr Gemeinsinn gezeigt und also durch den Flagellanten gebessert sein? Uns ist leider davon durchaus nichts bekannt geworden, wir bezweifeln es auch um so mehr, da es Herrn Becker dazu wohl an

Landesbibliothek Oldenburg

Gelegenheit gefehlt, indem das Brod seitdem immer billig und die Arbeiter ruhig gewesen. Dann müssen also die Atenser in Nr. 113. der Anz. einen andern Begriff von Gemeinsinn bekommen oder aber der weltbekannte Flagellant derzeit abscheuliche Unwahrheiten über Herrn Becker vorgebracht haben. Die anonymen Atenser Scribenten dürfen nicht hoffen, durch solch' widersprechende Berichte auch nur einen vernünftigen Menschen zu überzeugen und kann Herr Wiechmann Verdächtigungen und Anfeindungen von solcher Seite aus mit um so größerer Ruhe, ja Genugthuung ertragen, da er sie zugleich mit einigen andern Atensern erfährt, die als die tüchtigsten, biedersten und patriotisch gesinntesten in Atens anerkannt sind. Lies't man aber in Nr. 134. der Anz. die Warnung der „Mehreren Atenser", so muß man staunen ob der unerhörten Frechheit, womit Leute solchen Schlags es wagen mögen, einen Mann in so hohem Alter so schändlich zu verdächtigen und das wegen einer Handlung, die jeder Ehrenmann ihm hoch anrechnen muß. Die Sache ist einfach folgende: Nach Atens ist in diesem Herbste ein neuer Lehrer und Organist gekommen, derselbe hatte durch seinen Hinzug bei schon tiefen Wegen nicht unbedeutende Kosten aufwenden müssen. Das kommt gelegentlich, als einige Atenser, darunter auch Herr Wiechmann, versammelt sind, zur Sprache, man spricht sich dahin aus, daß man mit einigen Vermögenden dem Lehrer, zu dessen Acquisition Atens sich Glück wünschen könne, die Umzugskosten vergüten will. In Folge solcher Verabredung geht Herr Wiechmann zu Diesem und Jenem und frägt, ob er auch einen Beitrag zu solchen Kosten geben will, was von allen, die er darum angeht, bereitwillig geschieht, bis er bei Herrn Becker kommt, der nicht allein einen Beitrag weigert, sondern auch auf das für den Lehrer Beleidigende (!) eines solchen Ersatzes hindeutet, worauf Herr Wiechmann den in dieser Sache einzig dummen Streich macht, um die Sache sich nicht weiter zu kümmern und denen, die bereits einen Beitrag gaben, solchen persönlich zurückzustellen. Davon hören nun die „Mehreren Atenser" und beeilen sich, jene Warnung in Nr. 134. der Anz. zu veröffentlichen.

Es ist entsetzlich, daß es Menschen geben kann, die einen hochbejahrten Mann — der vielleicht viele Schwächen und Eigenheiten an sich hat, der aber hier von seinem Gefühl sich zu einer That hinreißen läßt, die für ihn mit großer Mühe verbunden und die nur brav und gut genannt werden kann — in solch' dunkeln Worten verdächtigen mögen. Wir müssen es aber als die unerhörteste Frechheit ansehen, daß jene wohlweislich anonymen Atenser ihre Warnung auch ausdrücklich noch an ein auswärtiges Publikum richten, jene „Mehreren Atenser" mögen sich doch mal nennen und sie werden finden, daß ein auswärtiges anständiges Publikum sich vor allen ihren Warnungen und Belehrungen recht sehr bedankt. Sagen aber jene „Mehreren Atenser", daß sie in der sogenannten Collecte des Herrn Wiechmann eine grobe Verletzung der Ehre ihres Kirchspiels erkennen, so wird man immer neugieriger auf die Namen dieser Ehrenwächter von Atens. 8.

Postwesen.

Zur besondern Freude muß es namentlich den sogenannten Münsterländern gereichen, daß es endlich dahin gekommen ist, die sonst nur zweimal in der Woche zwischen Oldenburg und Osnabrück gehende Fahrpost jetzt täglich fahren zu sehen. Es werden ihnen dadurch nun doch auch dieselben Reisebequemlichkeiten geboten, welche die, in dieser Hinsicht sonst so sehr bevorzugten Jeverländer schon lange besaßen. Auch ist wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Post sich jetzt weit besser als früher rentiren wird, besonders wenn die Umänderung dem reisenden Publikum erst mehr bekannt geworden ist. Früher nämlich war es, in Osnabrück angekommen, immer zweifelhaft, ob man gerade einen der zwei Tage getroffen, an welchen die directe Oldenburger Post fuhr, weshalb die meisten Reisenden gar keine Notiz von denselben nahmen, und fast sämmtlich über Bremen nach Oldenburg fuhren, was jetzt wohl weit weniger der Fall sein dürfte. Unangenehm ist nur noch, daß nicht auf jeder Zwischenstation, wo man sich zur Mitfahrt einschreiben lassen kann, auch, falls es nöthig, Beiwagen gegeben werden, wodurch die mit den Verhältnissen Unbekannten nicht selten in die unangenehme Lage versetzt werden, zurückbleiben zu müssen, wenn der Hauptwagen besetzt ist. Eine verehrliche Postdirection wird, so hofft man zuversichtlich, diesem Uebelstande noch abhelfen, wenn auch, was gewiß nicht schwer sein dürfte, nur dahin, daß für den Fall, wenn der Hauptwagen besetzt sein sollte, auf einem bereit gehaltenen Nebenwagen, wenn auch nur eine bestimmte Anzahl Personen noch mitfahren könnte. Es würde hiedurch manchem nicht ganz unrechten Tadel begegnet werden. △

Wie der Stadtdirector M. in J. die Grundrechte pflegt.

In J. wird trotz der Grundrechte: „Niemand soll zur Beobachtung kirchlicher Rubetage gezwungen werden", von dem Herrn Stadtdirector M., der so schnell und vollständig aus einem Advokaten ein Beamter geworden ist, verboten, daß ganz harmlose Casinogesellschaften am ersten Weihnachtstage und am Sylvesterabend tanzen. Mit tiefer Rührung bringen wir allen Theilnehmenden zur Anzeige, daß die Kirche an diesem kirchlichen Manne einen Protector gefunden hat und wollen nur noch das nicht unerwähnt lassen, wie sehr seine Humanität gegen die, welche mit ihm zu verhandeln haben, gerühmt wird.

T.....s. .....n.

Theater.

Donnerstag, den 13. December. Auf vieles Verlangen: „Familienzwist und Frieden." Hierauf gleichfalls auf vieles Verlangen: „Der Vater der Debütantin. — Beide Stücke sind hier schon oft gegeben und daher hinlänglich bekannt. In dem letztgenannten excellirten Herr Jenke I. als Tanne und Fräulein Ramler als Aphanasia.

Sonntag, den 16. December. Zum Erstenmale:

Landesbibliothek Oldenburg

„Ernst, Herzog von Schwaben." Trauerspiel in 5 Aufzügen von Uhland. — Das Stück war uns bekannt und wir hatten uns, die Wahrheit zu gestehen, keine besondere Wirkung von der Aufführung desselben versprochen. Die Einfachheit der Handlung, obwohl sonst die Zierde eines dramatischen Meisterwerks, schien uns hier in eine Monotonie auszuarten, die dazu geeignet ist, die Aufmerksamkeit der Zuschauer eher zu erschlaffen als zu steigern, und dies wird auch sicher bei einer mittelmäßigen und weniger sorgfältigen Aufführung der Fall sein. Ist doch in Hannover — wo man freilich den lächerlichen Mißgriff gemacht, die Rolle des sehr männlichen, kriegerischen Ernst von Schwaben durch eine Dame, und noch dazu durch die naive Liebhaberin, spielen zu lassen — das Stück gänzlich durchgefallen. Der hiesigen Aufführung aber müssen wir alle Anerkennung zollen. Die Gruppirung, das Gefecht im letzten Act — überhaupt das ganze Arrangement war so sorgfältig und alles ging so sicher, daß auch nicht die mindeste Störung zu bemerken war. Besonders hervorzuheben ist, daß heute alle Mitwirkende, auch in den weniger bedeutenden Rollen, von einem heiligen Kunsteifer beseelt zu sein schienen und Jeder sich eifrig bemühte, so viel an ihm war, das Gelingen des Ganzen zu fördern. So entstand denn ein Ensembel, wie man es wohl an vielen Theatern vergebens suchen möchte, und bei solcher Aufführung war es auch nur möglich, daß das Stück eine Wirkung hervorbrachte, die wir, wie gesagt, nicht erwartet hatten. Wenn Vater Uhland diese Aufführung seines Stückes gesehen hätte, er würde sicher damit zufrieden gewesen sein und sein Beifall, ja selbst seine Verwunderung über die Trefflichkeit derselben nicht zurückgehalten haben. — Zum Gelingen des ganzen gab aber vorzugsweise die meisterhafte Darstellung der beiden Hauptrollen, Ernst von Schwaben und Werner von Kiburg, den Ausschlag. Diese beiden echt deutschen Charactere, durch welche der Dichter die deutsche Treue gleichsam personificirt hat, wurden von Herrn Häser I. (Ernst) und Herrn Moltke (Werner) so wahr und ergreifend dargestellt, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Von ganz besonderer Wirkung war die schöne poetische Erzählung des Werner von der deutschen Kaiserwahl, die Herr Moltke mit Begeisterung und wahrhafter Empfindung vortrug. Ueberhaupt zeichnete sich Herr Moltke an diesem Abend vor allen andern aus, und schien der Character des Werner seiner Individualität so angemessen, wie nicht leicht ein anderer. — Kunrad II., römischer Kaiser, und Gisela, seine Gemahlin, wurden von Herrn Berninger und Frau Gabillon entsprechend gegeben. Besonders wußte Frau Gabillon dem tiefen Schmerz der Mutter, als der Bann über ihren Sohn ausgesprochen wurde, den wahrhaften Ausdruck zu verleihen, so wie auch ihr Spiel in der Scene mit Adelbert von Falkenstein, den Herr Schneider vortrefflich darstellte, sehr bezeichnend war. — Wenn wir nun überhaupt von den übrigen Darstellern (Fräul. Löhn (Hermann), Herr Steinmetz (Odo, Graf von Champagne), Herr Wenzel (Mangold von Veringen), Herr Schlögell (Warin) und Herr Bluhm (Hugo von Egisheim), dessen Maske übrigens nicht entsprechend war, nur Gutes sagen können, so finden wir uns doch zu der Erklärung genöthigt, daß wir mit der Auffassung der Rolle des Warmann, Bischof von Konstanz, wie sie Herr Palleske beliebte, nicht einverstanden sind. Herr Palleske sagte seine Rolle durchgehends theilnahmlos, fast automatisch her; besonders gilt dies von dem furchtbaren Bannfluch, den der Bischof, zwar im Namen der Kirche über Ernst ausspricht, der aber dessenungeachtet nicht als bloße Formel behandelt werden darf; denn wenn das die Intention des Dichters gewesen wäre, so hätte er diese Formel nicht poetisch ausgeschmückt und gewiß keine Steigerung hineingelegt; da das aber der Fall ist, so muß diese Verfluchung auch demgemäß vorgetragen werden. Wir wollen nicht, daß der Schauspieler sie abschreien soll, wir wollen aber auch nicht, daß er sie ableiere wie ein pater noster. Hatte man doch für nöthig gefunden, den Ausspruch des Bannfluches durch dumpfe Paukenschläge, die übrigens von großer Wirkung waren und einigermaßen den Sprecher ergänzten, noch schauerlicher zu machen. Der Vortrag des Herrn Palleske contrastirte fast komisch mit diesen schauerlichen Paukenschlägen.

Dienstag, den 18.: Zum Erstenmale: „Das Fenster im ersten Stock." Dramatisches Gemälde in 1 Act und 3 Bildern von Franz Winther. — Ein sehr sentimentales Product, eine zweite, aber nicht verbesserte Auflage von Menschenhaß und Reue. — Gespielt wurde im Ganzen sehr gut. Bei einer zweiten Aufführung möchten wir vorschlagen, den Schluß, der durchaus nicht befriedigend ist, dahin abzuändern, daß erstlich zu Tage käme, daß der aus dem Fenster gesprungene Baron ohne gefährliche Verletzung davon gekommen, zweitens, daß die Versöhnung des Grafen Alfred mit seiner Gemahlin Amalie tiefer begründet wird, damit sie bei dem Zuschauer Glauben finden kann. — Hierauf: „Die Komödie der Irrungen." — Wiederholung.

Der Beobachter.

☞ Auswärtige Bestellungen auf den nächsten Jahrgang oder das erste Quartal des **„Beobachters"** bitten wir recht bald an die Großh. Haupt-Postamts-Zeitungs-Expedition zu Oldenburg gelangen zu lassen, indem sonst für die vollständige Lieferung der Exemplare nicht eingestanden werden kann.

Alle Postexpeditionen des Landes sind verpflichtet, Bestellungen auf den „Beobachter" anzunehmen, sie können die Gelder unfrankirt an die oben genannte Expedition einsenden.

Der Pränumerationspreis des Blattes für Auswärtige ist — einschließlich des Oldenburgischen Postporto's — jährlich 2 Rthlr. — vierteljährlich 36 gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg vierteljährlich 34 gr. frei ins Haus.

Die Redaction.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postworto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang. Freitag, den 28. December 1849. № 104.

Gedanken eines Deutschen

in Veranlassung Nr. 99. des „Oldenb. Volksfreundes" vom 12. Decbr. 1849 S. 409 und 410.

Im Jahre 1813 erhob sich das deutsche Volk, um Fesseln abzustreifen, in welche es von fremder Uebermacht gelegt war. Es vernichtete in Leipzigs Ebenen die monströse Macht des großen Mannes, dem außer seinem eminenten Genie die Fehler seiner Feinde — eine falsche Staatskunst und ein tadelnswerther Particularismus — in seiner Unternehmung gegen Deutschland leichtes Spiel gemacht hatte. Es glaubte damals, daß ihm eine glückliche Zukunft bevorstehe, und außer dem Drucke, dessen es sich glorreich entledigt, ein anderer nicht existiren könne.

Schon in der nächsten Folgezeit aber fand es sich schmerzlich getäuscht. Noch mußten seine Großthaten in frischem Andenken sein, noch flossen vielleicht manche Thränen über die auf dem Bette der Ehre Gefallenen, als eine engherzige Politik sich schon geschäftig zeigte, den Rechten einer hochherzigen Nation möglichst enge Schranken zu setzen. Ihr Bestreben vermehrte sich im Fortgang der Zeit. Ihr Plan, eine politische Unmündigkeit des Volks herbeizuführen, es wie eine willenlose Heerde zu behandeln, seinem Rechte keine Achtung zu gewähren, würde für immer gelungen sein, wenn nicht im Schooße eben dieser Nation, welche im Jahre 1813 die Throne wiederhergestellt hatte, auf welchen des Weltensiegers eiserne Macht lastete, im März 1848 gleich einem Geistes-Frühling eine politische Bewegung ausgebrochen wäre, die der wahrhaft Deutsche nur freudig begrüßen konnte. Die Diplomatie ahnte das Bevorstehen einer solchen Bewegung, sie fühlte ihre hohe Bedeutung, indem eben die Bundesversammlung, welche sich bisher namentlich nur mit Bücherverboten, mit Untersagung des Druckes von Zeitschriften beschäftigt, nach allen Seiten hin Mißtrauen gegen die Gesinnungen des Volks zu erkennen gegeben, im Jahre 1819 eine Central-Untersuchungs-Commission — von einem geistreichen Franzosen „oisif epouvantail d'inquisition" genannt — gestiftet, allen Beschwerden des deutschen Volkes das Gehör versagt hatte, — sich am 1. März 1848, also nach Ablauf von mehr als 31 Jahren, zum erstenmale an das deutsche Volk, und zwar „vertrauensvoll" wandte und eben dadurch zeigte, daß sie Thatkraft in diesem Volke anerkenne.

Diese politische Bewegung eines Volkes, welches durch sein Genie und seine Literatur über alle Völker Europens hervorragt, das Knechtschaft verabscheut, weil es der Freiheit sich würdig fühlt, kann also nimmer verdächtigt werden. Sie verdächtigen wollen, verräth entweder die gröbste Ignoranz, die perfideste Bosheit oder eine bedauerliche Geisteskrankheit.

Leider ist diese Verdächtigung nicht unterblieben, indem man z. B. in Nr. 99. des s. g. Volksfreundes die Anmaßung lies't, welche dieses Erwachen eines edlen Selbstgefühls eine politische Epidemie nennt, seine Verbreitung mit der einer asiatischen Pest vergleicht, und die Erklärung hinzufügt, daß Viele, welche dies schöne Gefühl theilen, sich zur Aufnahme in eine Anstalt eignen, deren Verbesserung und Vermehrung vor einigen Jahren von einem Kenner beleuchtet worden ist.

Eine solche, von ihrem Urheber nicht bewiesene, überdies einer Begründung überall nicht fähige Behauptung zeugt von Irrsinn, ohnedies aber von Mangel an Ueberlegung oder der beklagenswerthesten Wohldienerei, während man aus Schonung einer Meinung sich enthalten will, welche Ursache anzunehmen ist.

Begreiflicherweise giebt es an jedem Orte Personen, welche für diese politische Bewegung sympathisiren, ihr einen befriedigenden Ausgang wünschen, und die Mittel zu diesem Zwecke zum Gegenstande ihres Nachdenkens

Landesbibliothek Oldenburg